

Auch für die Organisation der Geschenkmünze in ihren äussersten Umrissen liessen sich Anhaltspunkte auffinden. Ihre Reversbilder weisen auf Anlässe hin, welche völlig analog sind jenen, die den Patron vermochten, seinem Klienten eine grössere Sportula, als gewöhnlich der Fall war, zu reichen: die Feier des Geburtstages des Patronus, das Fest der ersten Abnahme des Bartes, seine Vermählung, der Antritt eines öffentlichen Amtes, also persönliche Feste, welche, auf den Princeps übertragen, den Charakter öffentlicher Staatsfeste erhielten. Sehr häufig finden wir auf den Medaillons Anspielungen auf den Antritt des Konsulates, auf Jahrtage der Regierungsübernahme (vota), auf Ernennung und Vermählung des Caesar, auf den Auszug in den Krieg und die Heimkehr, abgesehen von Siegen, Acclamationen, Imperia, einzelnen Regierungshandlungen u. s. w. Solche Analogien geben einen Fingerzeig, dass die Entstehung der kaiserlichen Geschenkmünze aus nationalitalischen Gebräuchen hervorging; ob ihre Verwendung auf die Familie des Princeps, ihre Freunde, auf die Freigelassenen und Diener des kaiserlichen Hauses, also auf den Hofstaat beschränkt blieb, lässt sich nicht mit Bestimmtheit angeben, ist aber schon darum wahrscheinlich, weil, wie wir sehen werden, auch der Senat, augenscheinlich für einen andern Kreis von Empfängern, Geschenkmünzen herstellen liess; sicher war aber das städtische Volk ausgeschlossen, dessen öffentliche Speisung unter Nero in Geld, und zwar selbstverständlich in gewöhnlichem Courant, abgelöst wurde.

Die Verschiedenheit des Metalles und die Abstufungen des Gewichtes innerhalb eines jeden zur Anwendung gekommenen Metalles lassen ferner erkennen, dass die Empfänger nach Rang und Bedeutung in verschiedene Kategorien geteilt waren und zwar wohl schon vom Anfange an. Denn wenn auch im ersten und zweiten Jahrhunderte der Bronze-medaille vorherrscht, so ist daraus nicht zu folgern, dass keinerlei Geschenke in Gold und Silber gegeben worden seien, die eben nicht in der Form von Medaillons, sondern in Beträgen von einer bestimmten Anzahl einzelner Aurei und Denare erfolgten, wovon wir schon aus der ersten Kaiserzeit Beispiele haben. In diesen Geschenken herrschte sicher die mannigfachste Abstufung nach der Zahl der gespendeten Stücke; für die Bronzemünze bezeugen dies auch die von Sammlern und Händlern sogenannten kleinen Medaillons, d. h. die übermünzten As, Dupondius und Sesterze ohne S · C; sie bilden die unteren Stufen der bronzenen Kaisermedaillons und kommen, wenngleich nicht zahlreich, doch aus fast allen Regierungen vor. Da nun im allgemeinen, abgesehen von zahlreichen einzelnen grösseren, willkürlich gebildeten Vervielfachungen, der Medaille durchschnittlich in dem achtfachen der Münzeinheit sein Maximalgewicht findet, also im achtfachen Aureus, achtfachen Denar und achtfachen As — wobei das meist im Rückgange befindliche Effektivgewicht ausschlaggebend ist —: so kann man sich von der grossen Anzahl von Abstufungen, die zwischen dem schwersten Goldmedaille oder der äquivalenten Zahl von Goldstücken und dem überwichtigen As (ohne S · C) liegen, eine Vorstellung machen. Allerdings werden in der praktischen Durchführung und bei der Verwendung der Geschenkmünze als Geld die untersten Abstufungen der Bronzemünze nicht durch das Asgewicht, sondern durch höhere Gewichtstufen markiert gewesen sein.

Ein anderes, vielleicht wichtigeres Ergebnis der jetzigen Forschung ist der Nachweis, dass auch der Senat Schwermünzen ausgegeben hat, sowohl Sesterze als As und Dupondien; sie sind wie die gemeine Bronzemünze mit S · C bezeichnet, unterscheiden sich aber von ihr durch das Gewicht und die Auswahl der Reversbilder. Gegen das je-

weilige effektive Gewicht des Courantes sind sie bis Ende des ersten Jahrhunderts um etwa 37, bis Ende des zweiten um 75, im dritten um 100 Prozent überwichtig; ihre Gepräge beziehen sich teils auf dieselben Kaiserfeste, wie die Medaillons, teils feiern sie speziell den Senat, sein Verhältnis zum Princeps und die Verfügungen des letzteren zum Wohle von Italien und von Rom, sowie die Denkmäler der Stadt¹⁾, endlich Feste derselben. Dagegen findet man auf ihnen verhältnismäßig nur wenige Anspielungen auf das Heer; dafür werden um so mehr Pax und Libertas als die Zielpunkte der Politik des Senates hervorgehoben. Durch diesen lokalen Zug ist die senatorische Schwermünze ebenso vom Kaisermedaillon als vom gewöhnlichen Courant unterschieden.

Hat nun auch der Senat aus Anlaß der Kaiser- und Stadtfeste Geschenkmünzen ausgegeben, so muß notwendig eine Abgrenzung derselben gegenüber der kaiserlichen Geschenkmünze vorausgesetzt werden. Eine Spur davon hat sich in der That erhalten. Man konnte beobachten, daß die jeweilige unterste Gewichtsgrenze des Kaisermedaillons zugleich die oberste für die senatorische Schwermünze ist. Die letztere geht nicht über 40 Gr. hinauf, während das durchschnittliche Maximalgewicht des Kaisermedaillons, abgesehen von einzelnen Fällen, die jederzeit vorkommen, mit 70 Gr. angenommen werden kann; letzterer tritt gleich vom Anfang an mit sehr hohen Gewichtsstufen auf, die senatorische Schwermünze aber pflegt eine höhere Stufe erst dann einzunehmen, wenn sie der kaiserliche Medaillon verlassen hat. In dieser Beschränkung ist deutlich eine Scheidung der Kompetenzen des Princeps und des Senates bezüglich der Schwermünze zu erkennen. Die Grenzlinie ist nur einmal von Kaiser Decius überschritten worden, welcher selbst sehr wenige Medaillons schlug, — das mir bekannte Stück ist ein Doppelsesterz, — während gleichzeitig der Senat nicht bloß den zweifachen, sondern auch den dreifachen ausgab. Dies wird aus der bekannten Gesinnung des Kaisers für den Senat zu erklären sein; er überließ die Ausgabe bronzener Schwermünzen nahezu ausschließlich der von ihm so hoch gehaltenen Körperschaft.

Es sind nur wenige Züge aus der Theorie des Kaisermedaillons, die ich hier berühren konnte; vielleicht genügen sie, um die mannigfachen Beziehungen zwischen numismatischen und archäologischen Studien zu zeigen.

Zum Schlusse der Sektionsverhandlungen, welche ausgesprochenermassen in einer gemeinsamen Besichtigung des Wiener Antikenbesitzes ihren Schwerpunkt finden sollten, dankte Professor A. Flach (Erlangen) im Namen der Gäste für die gelungene Durchführung dieser Aufgabe, und Professor Otto Benndorf unter allgemeinem Beifall Regierungsrat Dr. Friedrich Kenner, indem er die erfreuliche Gemeinschaft wissenschaftlicher Bestrebungen hervorhob, welche zwischen Universität und Hofmuseum obwalte, und von der Regierungsrat Kenner mit seinen Kollegen jetzt ein neues Zeugnis gegeben habe.

Um 3 Uhr nachmittags versammelten sich einige Mitglieder der archäologischen Sektion in der archäologischen Sammlung der Universität nochmals, um die folgenden Mitteilungen anzuhören, welche dem Vorstande angekündigt waren.

1) Tempel der Pax, des Juppiter, der Roma und Venus, des Merkur; das Colosseum, der Circus, die Thermen des Severus Alexander, die Aqua Trajana, die Trajan- und Antonius-Säule, Reiterstatuen u. s. w.

Zunächst legte Professor Dr. Georg Treu (Dresden) drei Wiederherstellungsversuche vor, welche in der Skulpturensammlung des Albertinums in Dresden an archaisch-griechischen Bildwerken vorgenommen worden sind.

1. Lakonisches Marmorbecken aus Olympia.

Schon während der Ausgrabungen wußten wir, daß die sogen. Eumenide (Ausgr. zu Ol. IV, Taf. 15; Friedrichs-Wolters Berl. Gipsabg. Nr. 313) mit dem Vorderteil eines gelagerten Löwen (Fr.-W. 314) aus demselben bläulichgrauen, feinkörnigen lakonischen Marmor von Vresthena (Lepsius, Marmorstudien S. 131, Nr. 396) und der gleichen urtümlich unbeholfenen und stumpfen Arbeit irgendwie zusammengehören müsse. Allein erst neuerdings wurde ich darauf aufmerksam, daß ein Ansatzbruch auf dem Rücken des Löwen in Größe und Umriss dem Umfang und der Form des (in den Ausgr. a. a. O. noch nicht mit abgebildeten) Unterteils jenes Weibes entsprach, und daß dieses mithin auf dem Rücken des Löwen gestanden haben müsse. Beide Teile gaben sich ferner durch bestimmte Merkmale als Träger eines Gerätes zu erkennen: der Löwe durch den Rest einer ringförmigen Basis unter seinem Leibe; das Weib durch einen bogenförmigen Ansatz auf der Oberseite ihres Kalathos, der sich nach hinten verbreitert, offenbar um dem von ihm gestützten Gerät ein festeres Auflager zu gewähren. Endlich wies das Bruchstück einer zweiten, genau übereinstimmenden Wiederholung des Weibes auf eine Mehrheit der Stützen hin.

Aber welche Form hatte der ganze Aufbau? Eine Antwort hierauf brachte die Veröffentlichung der Reste von „naxischen“ Marmorbecken durch Sauer in den Athen. Mitteilungen XVII, Taf. 7. Nur daß bei uns nicht sechs, sondern, wie der Umfang der Ringbasis unter dem Löwen ergibt, drei Frauengestalten das Becken auf dem Haupte trugen. Die Form des Kessels, ein halbkugeliger Hohlraum mit rechteckiger Randplatte darüber, mag im übrigen jenen in Athen gefundenen Becken bei Sauer entsprochen haben. Daß aber die Frauen des olympischen Weihgeschenks auf dem Rücken von Löwen standen, verleiht diesem ein besonderes Interesse, und zwar weil dies Motiv ein, hier offenbar zu bloßer Zierform erstarrtes, ursprünglich babylonisches Erbstück ist. Zur Deutung der Gestalten wird man es schon um ihrer dreifachen Wiederholung willen nicht verwenden dürfen. Ebenso wenig freilich die angeblichen Schlangen in den Händen des Weibes, nach welchen ich es früher, in Ausführung eines zuerst von Purgold ausgesprochenen Gedankens, als Eumenide deutete (Archäolog. Zeitung 1880, S. 49). Denn daß die vermeintlichen Schlangenleiber lediglich die plastisch hervorgehobenen Steilsäume des Mantels und die „Schlangenköpfe“ in den Händen dessen Zipfelquasten seien, hat Furtwängler nach Auffindung des samischen Weihebildes des Cheramyas mit Recht hervorgehoben (Archäol. Zeitung 1882, Sp. 204, A. 8; vergl. jetzt auch die cyprische Kalksteinfigur Arch. Anzeiger 1891, S. 171, Nr. 5). Furtwänglers Deutung auf Hera läßt sich jetzt freilich auch nicht mehr halten.

Seine ursprüngliche Aufstellung hat dies hochaltertümliche lakonische Weihgeschenk, nach den Fundorten einiger Bruchstücke zu urteilen, auf der Schatzhäuserterrasse gehabt. Abbildungen und eine ausführliche Darlegung der Einzelheiten wird der bereits im Druck befindliche III. Band des amtlichen Olympiawerkes zu Taf. 5, Nr. 3—5 auf S. 26 ff. bringen.

2. Thongruppe eines franeuraubenden Silens in Olympia.

Den Ausgangspunkt für den Wiederaufbau dieser Gruppe bildete das Bruchstück mit den glänzend weiß gemalten Beinen eines pferdehufigen Silens Ausgr. zu Ol. IV, Taf. 27 A, 1 und ein fröhlich grinsendes, thonrotes Silens-Untergesicht, dem eine weiße, weibliche Hand von hinten herum in den dichten, schwarzen Bart greift. Das Stück ist bis jetzt

Abb. 1.



Vorderansicht der Nike von Delos mit der Basis des Archermos (1 : 10).

nur von Laloux und Monceaux in der Restauration d'Olympie S. 8 als „tête archaïque de Zeus“ abgebildet. Gehandelt hat über die Gruppe nach Furtwänglers Vorgang zuletzt Bulle „die Silene in der archaischen Kunst“ (S. 3, Nr. 3 und S. 12).

Die Zusammengehörigkeit dieser beiden Fragmente war uns bereits in Olympia zur Gewissheit geworden. Wir hatten uns dagegen aus verschiedenen Gründen dort noch nicht entschließen können, auch das „Heraköpfchen“ aus Terracotta Ausgr. V, Taf. 26 A derselben Gruppe zuzurechnen. Dafs es dieser dennoch angehört, haben, wenn ich recht unter-

richtet bin, zuerst Studniczka und Wolters ausgesprochen. Der nunmehr von dieser Voraussetzung aus in Dresden unternommene Wiederherstellungsversuch hat ihnen in vollem Mafse Recht gegeben, indem er durch die Zusammenarbeit der drei Bruchstücke erst recht erwies, wie gut sie in Stil, Gröfse und Bewegung zusammenpassen. Ich muß es auch hier dem Text des III. Olympiabandes zu den Tafeln 7, 2—3 und 8, 1—2, S. 38 f., sowie den begleitenden Abbildungen überlassen, dieses Ergebnis im einzelnen anschaulich zu machen, und hebe nur hervor, dafs sich das Ganze ungefähr

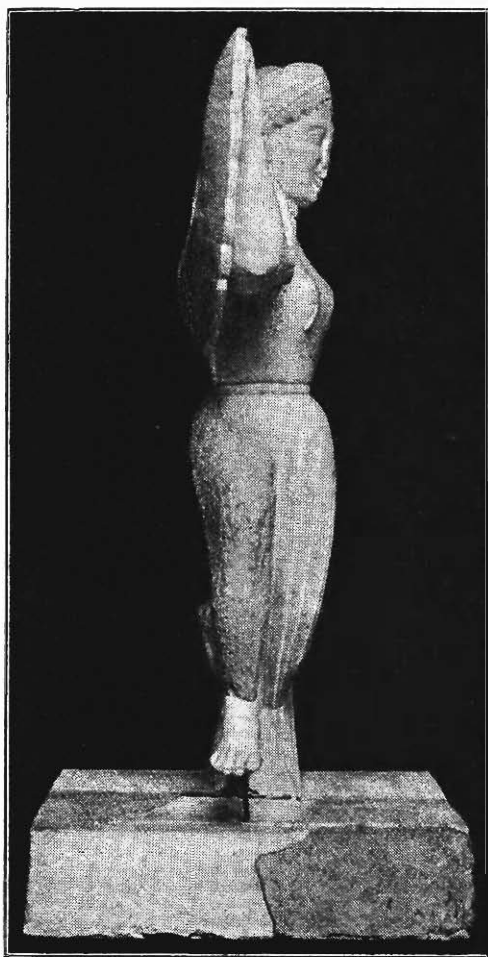
in dem Schema der Bronzegruppe darstellt, welche das capuanische Aschengefäß in den Monum. dell' Inst. V, 25 (Annali 1851, Taf. A) als Deckelknopf zierte. Fast noch verwandter ist die thönerne Akroteriengruppe aus Lanuvium bei Furtwängler, Meisterwerke S. 251 Fig. 32. Denn auch die olympische Terrakotte war wahrscheinlich, wenn auch nicht völlig sicher, ein solches Akroterion. Trifft diese Voraussetzung zu, so könnte man dabei an das Schatzhaus von Metapont denken, welchem ich Olympia III, S. 18 f. die Reste eines Bakchischen Giebelreliefs zuweisen zu müssen geglaubt habe.

3. Die Nike von Delos und die Inschriftbasis des Archermos.

Wenn ich einen alten Einspruch gegen die Zusammengehörigkeit dieser beiden wichtigen Stücke (vergl. Loewy, Inscr. griech. Bildh. S. 4) heute nachdrücklich wiederhole, so geschieht es, weil der in Dresden unternommene praktische Versuch der Ergänzung und Zusammenfügung von Statue und Basis in Originalabgüssen, also nicht in bloßen Abbildungen, wohl unter allen Umständen für nützlich und förderlich gelten darf. Um seinen Eindruck unverfälscht zu erhalten, ist für die obenstehende bildliche Veranschaulichung unserer Zusammenstellung ein autotypisches Verfahren gewählt worden, welches den Abguss im Maßstab von 1:10 wiedergibt. Die ergänzten Teile heben sich hier in hellerem Tone ab.

In der Beurteilung der Seitenansicht (Abb. 2) begegne ich mich mit Sauer, der Athen. Mitteil. XVI, S. 185 f. mit vollem Rechte geltend gemacht hat, daß die Nike ganz offenbar aus einer dünnen, rechteckigen Platte gemeißelt worden sei, deren Stärke die gegenwärtig größte Tiefe der Figur von 22 cm (nicht 27, wie Sauer schreibt) kaum erheblich überschritten haben kann, da die Gliedmaßen nirgends über dieses Maß hinausreichen. Es ist daher nicht abzusehen, wie aus einem Block von so geringer Dicke eine 40 cm tiefe, also fast doppelt so breite Plinthe hätte ausgearbeitet werden können. Jedenfalls widerspricht dies völlig den Gepflogenheiten der alten Marmorarbeiter und ist an zahlreichen erhaltenen Plinthen archaischer Nikebilder, welche Sauer a. a. O. aufzählt, thatsächlich auch nirgends geschehen. Und zu welchem Zwecke sollte man eine derartige seltsame Plinthe nun ausserdem auch

Abb. 2.



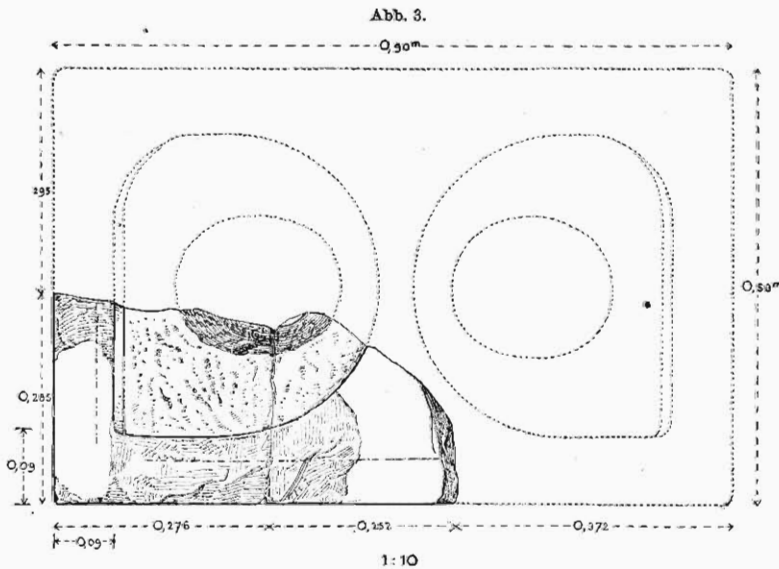
Seitenansicht der Nike von Delos mit der Basis des Archermos (1:10).

noch in einen Basisstein eingelassen haben, dessen plumpe Tiefe in gar keinem Verhältnis zu der schlank und dünn gegliederten Flügelgestalt steht?

Für mein Gefühl entscheiden schon diese Gründe allein gegen die Zusammengehörigkeit von Statue und Basis. Die Schwierigkeiten häufen sich aber noch, wenn man die Vorderseite betrachtet (Abb. 1). Hier nämlich ist ersichtlich, daß die Statue schief über ihrer Basis stehen müßte, selbst wenn man ihre Mittelachse, soweit es irgend zugänglich, aus der Mitte der Plinthenleere nach rechts, zu der, unter Berücksichtigung der fehlenden Verschlüsse annähernd zu ergänzenden, rechten Basishälfte hinrückt. Gerade dieses Verhältnis ist in den bisherigen Ergänzungsversuchen von Furtwängler (Archäolog. Zeitung 1882, Sp. 324) und Collignon (Hist. de la sculpture I, S. 136) unrichtig wiedergegeben. Daß aber die Mittelachse des Kniebildes ursprünglich mit der

Mittellinie der Basis zusammengetroffen sein müsse, wird jeder zugeben.

Winter (Archäolog. Anzeiger 1891, S. 184) hat daher die Vermutung geäußert, die Basis habe ursprünglich nicht etwa eine längliche, sondern eine quadratische Form gehabt, und die Verschlüsse hätten auf die rechte Seite des Steines übergegriffen. Aber abgesehen davon, daß eine solche Verteilung der Verszeilen doch mindestens ungewöhnlich wäre — am meisten ent-



Ergänzte Ansicht der Archermosbasis mit den Aufschnürungslinien auf deren Unterfläche (1:10).

spricht noch die bustrophedon beschriebene delphische ἐσχάρα Inscr. antiquiss. Nr. 314 —, so wird Winters Annahme durch die von ihm selbst (a. a. O. S. 185) mitgeteilte Beobachtung von Wolters widerlegt, daß die auf der wohl erhaltenen Unterseite vorn und links deutlich sichtbaren Aufschnürungen für den Unterstein der Basis am rechten Rande fehlen, daß die Basis sich hier also nach rechts hin noch weiter fortsetzte und die Inschrift demnach wohl auch auf der Vorderseite geendet haben werde. (In die obenstehende Ansicht der Basis, Abb. 3, sind die punktierten Aufschnürungslinien der Raumerparnis halber auf die Oberseite übertragen worden.) Hingegen hat wiederum Winter eingewandt, daß ja aber doch das in der Mitte der Plinthenleere sichtbar werdende runde Zapfen- und Vergußloch notwendig die Mitte auch der Basis eingenommen haben müsse. Dies wäre gewiß richtig, wenn sich erweisen ließe, daß unser Basisblock in seinem Unterstein nur mit einem einzigen Dübel verzapft gewesen sei. Die Lösung aller Schwierigkeiten ergibt sich aber m. E. ganz einfach, wenn man annimmt, daß die

Basis des Archermos zwei Standbilder trug, also auch zwei Plinthenleeren und zwei Vergufstrichter in deren Mitte aufwies.

Dafs der Raum auf ihrer Oberfläche hierzu sehr wohl vorhanden gewesen sein könne, läfst sich keinesfalls bestreiten, freilich auch nicht ziffermäfsig beweisen, solange wir weder den Wortlaut der Verschlüsse und deren Buchstabenanzahl kennen, noch auch überhaupt wissen, ob die Zeilenenden wirklich bis dicht an den rechten Rand der Basis heranreichten. Bei dem kürzeren zweiten und dritten Verse ist dies vermutlich so wie so nicht der Fall gewesen. Es steht daher der Annahme nichts entgegen, dafs uns in dem vorhandenen Stück nicht viel mehr als die Hälfte der Vorderseite erhalten sei. Nimmt man, um doch wenigstens einen ungefähren Anhalt zu gewinnen, an, dafs in der ersten Zeile etwa 15—20 Buchstaben fehlen (die kürzesten der bisher vorgeschlagenen Ergänzungen kommen mit 14 Buchstaben aus, die längsten brauchen 22), so ergibt das für das fehlende Versende eine Länge von 35—50 cm, d. h. nicht ganz das Doppelte der erhaltenen Teile. Damit aber wäre die Möglichkeit der Aufstellung zweier Statuen auf der Archermosbasis gegeben, wie ein Blick auf Abb. 3 zeigt. Auf dieser ist die Gesamtbreite der Basis zu rund 90 cm angenommen worden, die Breite des ergänzten Stückes also nur zu 37 cm.

Unsere Annahme hat aber den Vorteil, nicht nur für die Weihinschrift an der Vorderseite den vollen Platz zu bieten und die langgestreckte Form der Basis zu rechtfertigen, sondern sie erklärt auch die Form der erhaltenen Plinthenleere.

Petersen (Athen. Mitteil. XI, S. 387) fand es nur deswegen schwierig, für diese Leere als Füllung die Plinthe einer aufrechtstehenden Gestalt anzunehmen, weil die Statue dann, dem Gebrauch der altertümlichen Kunst entgegen, den rechten Fuß vorgesetzt haben müfste. Diese Schwierigkeit verschwindet sofort, sobald wir auf der fehlenden rechten Hälfte der Basis ein entsprechendes Standbild mit vorgesetztem linken Fuß nach nebenstehendem Schema ergänzen.

Die Einzahl des „ἄγαμα καλόν“ in den meisten Ergänzungen der ersten Zeile wird man mir nicht entgegenhalten wollen, da das ο in dem letzten Worte nach der Schreibweise der Inschrift lang sein mufs, also sehr wohl einer dualischen oder pluralischen Form angehören kann. Dafs aber die Ergänzung ἄγαμα durch die erhaltenen Buchstabenreste ausgeschlossen sei, darauf hat neuerdings Ernest Gardner in der *Classical Review* VII, S. 140 f. hingewiesen.

Natürlich kann ich nicht erraten wollen, wen etwa das postulierte Statuenpaar auf der Archermosbasis dargestellt haben könnte: ob die Stifter selbst, ob das in Delos verehrte Götterpaar oder sonst wen. Dies aber wenigstens wünschte ich widerlegt zu haben, dafs weder die delische Nike, noch Sauer's Sphinx auf der Archermosbasis stand. Wie wenig letzteres möglich ist, davon kann sich jeder überzeugen, der es versuchen will, auch nur die verhältnismäfsig kleine Spata-Sphinx in die erhaltene Leere hineinzusetzen.

Dem Gewicht dieser negativen Einwürfe gegenüber ist es vielleicht nicht unnütz, sich auch den Wert der positiven Instanzen nochmals zu vergegenwärtigen. Warum sollen denn Basis und Statue eigentlich zusammengehören?

Man führt zunächst die Übereinstimmung des Steines und der Verwitterung, sowie die Nähe des Fundorts an. Aber die Verwendung des gleichen parischen Marmors erklärt sich auf andere Weise doch wohl einfacher. Die Übereinstimmung der Ver-

witterung tritt in den Abgüssen wenigstens nicht hervor. Und was den Fundort anbetrifft, so berichtet Homolle, der verdienstvolle Entdecker dieser beiden wichtigen Stücke, selbst, daß die Inschrift mit mehreren anderen archaischen Bruchstücken zusammen in eine mittelalterliche Mauer verbaut war (Bull. de corr. hell. 1881, S. 275). Was soll unter solchen Umständen die Nähe des Fundorts an einem mit den verschiedenartigsten Weihgeschenken so überfüllten Festplatze, wie das delische Heiligtum, beweisen, zumal doch noch vieles andere ganz in der Nähe dieser Künstlerinschrift aufgefunden worden ist? Da standen die Wahrscheinlichkeiten bei der athenischen Omphalobasis und dem daneben gefundenen Apollon doch noch erheblich günstiger. Und doch gehören beide erwiesenermaßen nicht zusammen.

Eher könnte in unserem Falle für die Zusammengehörigkeit die Thatsache angeführt werden, daß das bekannte Scholion zu Aristophanes' Vögeln (v. 573) dem Archermos die Beflügelung der Nike als Erfindung zuspricht, und daß hier nun gerade unweit seiner Künstlerinschrift eine beflügelte Gestalt verbaut war, die allerdings auch nach meiner Meinung am wahrscheinlichsten als Nike gedeutet wird. Aber daß dieses Zusammenreffen nicht auf bloßem Zufall beruhe, könnte doch nur dann behauptet werden, wenn sich irgendwie wahrscheinlich machen ließe, daß der Stammbaum der chiischen Bildhauerfamilie bei Plinius und die problematische Nachricht des Aristophanesscholions im letzten Grunde auf ein und dasselbe Werk des Archermos und dessen Künstlerinschrift zurückgingen.

Bleibt der unwillkürliche Wunsch, einen festen Punkt in den Wirrsalen unserer Kenntnis von den ältesten griechischen Kunstschulen zu gewinnen. Diesen Wunsch teilen wir alle. Aber diejenigen, welche die Zusammengehörigkeit der delischen Nike mit der Archermosbasis bestreiten, vermögen in diesem Falle nur noch nicht, seine Erfüllung vor Augen zu sehen. Vielleicht bringt sie eine neue Durchsichtung der Bruchstücke im Museum zu Mykonos. Oder noch besser: möge es den Urhebern der so ergebnisreichen Ausgrabungen zu Delos gefallen, diese zu reichster Förderung unserer Wissenschaft wieder aufzunehmen.

Der Vortragende fand mit den beiden ersten Gegenständen ungeteilten Beifall, während bei dem dritten nicht alle Anwesenden sich für überzeugt erklärten.

Hierauf sprach Professor Dr. Theodor Schreiber (Leipzig) über den

Karischen Zeuskultus.

Der Vortragende begann mit einer Charakteristik der religiösen Verfassung Kariens, der Zeuskulte und Zeusbilder, die uns teils litterarisch, teils durch karische Münzen bezeugt sind. Die Münzbilder führen auf eine, durch spätere Hellenisierung mehr und mehr veränderte Urform eines karischen Landesgottes von völlig ungriechischer, unzeusartiger Bildung zurück. Diese zeigt in allen wesentlichen Zügen Übereinstimmung mit der männlichen Figur eines noch unpublizierten, aus Rom stammenden Reliefs, auf welchem Jupiter Dolichenus und die syrische Göttin mit einander vereint sind. In letzterem Relief (und ebenso in zwei anderen, bisher für Fälschungen gehaltenen, jetzt als echt zu erweisenden Reliefdarstellungen) ist uns die älteste Auffassung des gewöhnlichen Dolichenustypus erhalten. Beide Typen, der Münz- und der Relieftypus, sind wiederum durch Gleichheit der Attribute und der Bekleidung mit einer Götterfigur auf den Felsen-